

DER KOMMUNEN-PODCAST

Zukunftsthemen für kommunale Gestalter:innen

kommune360.de/kommunenpodcast

Staffel 1 | Blickpunkt Kinder- und Jugendbeteiligung

Folge 3 | 07.12.2021

Miteinander sprechen. Aber richtig .



DER KOMMUNEN-PODCAST ist ein Podcast von Kommune 360°, einer Initiative von PHINEO, der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und der Auridis Stiftung. Die erste Staffel entsteht in Zusammenarbeit mit dem Programm „Jugend entscheidet“ der gemeinnützigen Hertie Stiftung und wird zusätzlich gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Der Kommunen-Podcast – Zukunftsthemen für kommunale Gestalter:innen.

„Das ist meistens sehr, sehr weltfremd, wenn man sich die Jugendlichen wirklich lebensweltorientiert anschaut. Dann gibt es natürlich andere Schwerpunkte.“ (Raphael)

„Das Entscheidende ist, nichts zu versprechen, was man nicht halten kann. Aber klar zu sagen, hier, darum soll es aus unserer Sicht gehen und ihr seid herzlich eingeladen. Lasst uns das gemeinsam entwickeln!“ (Simone Rieth)

„Die Anerkennung, dass ein Hauptteil der Lebenswelt von Jugendlichen in der digitalen Welt stattfindet. Und ich glaube, dort lohnt es sich auch, den Kontakt zu suchen - sei es Umfragen über Instagram machen, kleinteilig, niederschwellig.“ (Raphael)

„Da kommt zum Beispiel so eine kommunikative Hürde hinein, dass Verwaltung das hört und es dann im Zweifel auch mitbedenkt und mitverwaltet, was Jugendliche formuliert haben, es aber vergisst, zurückzukoppeln an die Jugendlichen.“ (Simone Rieth)

„Geht raus und orientiert euch an der Lebenswelt der Jugendlichen! Trefft euch mit denen draußen, wo sie stattfinden, am Basketballplatz. Redet mit denen!“ (Raphael)

Annegret Richter: Hallo und herzlich willkommen. Mein Name ist Annegret Richter und Sie hören „Der Kommunen-Podcast, Zukunftsthemen für kommunale Gestalter:innen“. Schön, dass Sie wieder dabei sind. Eine wichtige Voraussetzung für gelungene Zusammenarbeit ist eine gelingende Kommunikation. Das gilt, wie überall, auch für die Kinder- und Jugendbeteiligung. Doch so klar, wie man das formulieren kann, so wenig trivial ist es umzusetzen. Denn mit der kommunalen Verwaltung und Kindern oder Jugendlichen stehen sich verschiedene Welten gegenüber, die in ihren Kommunikationsgewohnheiten wohl kaum unterschiedlicher sein könnten. Verwaltung ist sehr hierarchisch geprägt, folgt starren Normen und Strukturen. Jugend ist dynamisch und weniger - oder wenigstens anders - hierarchisiert. Das zeigt sich auch in der Haltung und in der Sprache. Wie also kann das System Verwaltung in den Austausch mit Jugendlichen kommen? Welche Haltung braucht es und, ganz konkret, welche Sprache? Austausch auf Augenhöhe heißt das Stichwort hier. Und darüber spreche ich heute mit Simone Rieth. Sie ist Prozessbegleiterin und hat schon viele Beteiligungsvorhaben und Formate unterstützt. Sie kennt die

Herausforderungen, die sich in der Kommunikation zwischen Verwaltung und Jugendlichen in gemeinsamen Projekten ergeben und gibt uns heute einen Einblick in ihre Erfahrungen und Empfehlungen. Hallo Frau Rieth, ich freue mich, dass Sie heute bei mir sind.

[02:31]

Simone Rieth: Hallo, guten Tag! Ich grüße Sie.

[02:33]

Annegret Richter: Natürlich wollen wir auch diesmal wissen, wie Kinder und Jugendliche selbst dieses Thema sehen. In unserer Rubrik „Nachgefragt“ hören wir deshalb von den Distanzlotsen aus Spandau, wie zwischen jungen Menschen auf der einen und Verwaltung und Politik auf der anderen Seite eine kommunikative Brücke geschlagen werden kann. Frau Rieth, erzählen Sie doch bitte mal, was denn eine Prozessbegleitung eigentlich macht und für wen Sie das eigentlich machen.

[03:02]

Simone Rieth: Also *für wen* ist die einfachere Antwort. Ich arbeite für die gemeinnützige Hertie-Stiftung als Prozessbegleiterin im Programm „Jugend entscheidet“. Und da begleite ich zwei Kommunen in Deutschland, nämlich Warburg und Neu-Ulm. Was eine Prozessbegleiterin macht, ist gar nicht so einfach zu beschreiben. Sie begleitet die Kommune dabei, den roten Faden nicht zu verlieren oder ihn vielleicht auch zuerst zu finden. Und dann wird ein Prozess entwickelt, um zu schauen: Wie können Kinder und Jugendliche in der Kommune - konkret in diesem Programm bei „Jugend entscheidet“ - an erwachsenen Entscheidungen beteiligt werden. Ich Sorge also ein bisschen dafür, dass alle Beteiligten an einen Tisch kommen. Eben, damit das kommunale Team, welches dort eine ganz große Rolle spielt, auch genau weiß, welche Schritte die nächsten sind und welche die logischen Herausforderungen wären, die sich daraus ergeben. Und welche Schritte wir aber auch schon geschafft haben und was schon gut geklappt hat, so dass man aus diesem Prozess auch ein bisschen Motivation zieht. Das, würde ich sagen, ist ungefähr die Aufgabe, die ich habe.

[04:17]

Annegret Richter: Und in welchem Stadium kommen Sie in diese Projekte rein? Haben Sie da bei Null angefangen, als es noch keine Beteiligungsprozesse mit Jugendlichen gab oder haben Sie schon an einigen Stellen etwas vorgefunden und mussten das dann nochmal ein bisschen sortieren?

[04:30]

Simone Rieth: Bei diesem Hertie-Programm ist es tatsächlich so, dass es sich an Kommunen richtet, die ihre ersten angeleiteten Schritte in dieser Thematik machen wollen. Da gibt es schon eher noch eine grüne Wiese, auf der man das aufbauen kann. Daran sind dann natürlich unterschiedliche Professionen beteiligt. Die Kolleginnen und Kollegen aus der Jugendarbeit haben meistens natürlich schon eine Idee, wie das mit der Jugendbeteiligung geht. Die hatten nur noch nie so einen richtigen Zugang zur Verwaltung und zur Stadtspitze. Und hatten noch nie den gemeinsam formulierten Auftrag: Jetzt machen wir das. Ich glaube, dafür ist dieses Programm auf jeden Fall sehr, sehr hilfreich. Denn es umfasst, wie gesagt, nicht nur die Jugendarbeit, sondern bezieht auch Verwaltung, Stadtspitze und die kommunalen Politikerinnen und Politiker mit ein. So ist das, was professionelle Jugendarbeiter:innen machen, eben kein Orchideenfach, sondern eine Aufgabe für die gesamte Stadt.

[05:30]

Annegret Richter: Wie können Sie denn jetzt, wenn Sie Kommunalpolitiker:innen sind oder in der Verwaltung arbeiten, junge Menschen überhaupt für die Mitarbeit in Beteiligungsprozessen begeistern? Oder welche Rolle haben Sie, damit die Jugendlichen da überhaupt mitmachen?

[05:45]

Simone Rieth: Ja, die Frage, die sich eine Kommune immer stellen muss, ist: „Warum will ICH eigentlich, dass Jugendliche sich beteiligen?“ Und dann gibt es noch eine schöne zweite Frage: „Was denke ich denn eigentlich, warum sich Jugendliche beteiligen wollen würden?“ Und wenn man darüber so ein bisschen nachdenkt, dann ist das ein Spannungsfeld, in dem man sich bewegt. Eine Kommune kann viel gewinnen, wenn sie klar kommuniziert: „Wir haben folgende Ziele, die wir gerne durch Jugendbeteiligung erreichen wollen. Wir machen klar, darum wird es gehen. So viel Entscheidungskom-

petenzen könnt ihr nutzen. Das ist der Spielraum, in dem ihr euch bewegen könnt und das ist auch der Nutzen, den ihr aus unserer Sicht daraus ziehen könnt.“ Und wenn das auf Jugendliche einigermaßen einladend wirkt, so dass man als Mensch – egal ob jung oder alt - versteht, dass es sich um eine ernstgemeinte Einladung zum Dialog handelt, dann lassen sich junge Leute durchaus auf solche Beteiligungsprozesse ein. Das Entscheidende ist also, nichts zu versprechen, was man nicht halten kann. Aber klar zu sagen: „Hier, darum sollte es aus unserer Sicht gehen. Und ihr seid herzlich eingeladen. Lasst uns das gemeinsam entwickeln.“ Dann gilt es natürlich, Zauberworte wie *niedrigschwellig* oder einfache Sprache zu verwenden. Ich glaube, das sind dann die Details, die man klar in den Prozess einbauen kann. Aber diese Grundhaltung, die eine Kommune mitbringen sollte, ernsthaft am Austausch und am Dialog interessiert zu sein, die kann man nicht verordnen, sondern die muss man schon mitbringen. Oder im besten Falle, wenn es so ein kleines Fünkchen gibt, kann man die vielleicht noch sehr gut im Prozess ausbilden. Ohne das ist mit Jugendlichen zu arbeiten und die für Beteiligung zu begeistern eher nur eine verbale Erklärung, nicht unbedingt eine nachhaltige Strategie. Ihre Frage war ja: Wie kann die Prozessbegleitung helfen? Was eine Kommune durchaus kann, ist kommunizieren. Was sie oft nicht so gut kann, ist adressatenansprechend zu kommunizieren. Und da kann natürlich eine Prozessbegleitung durchaus unterstützen, indem man fragt: „Okay, was wollt ihr sagen? Erklärt es doch noch einmal ein bisschen leichter oder ein bisschen einfacher! Macht es etwas freundlicher, macht es etwas zugänglicher. Und sucht euch vielleicht auch den ein oder anderen Kanal, den ihr sonst vielleicht nicht so nutzt!“ Das sind Hinweise, die man im Bereich Kommunikation auf jeden Fall der Kommune gibt. Und mit der man auch zusammenarbeiten kann, damit es dann einfach eine gemeinsame Idee ist, wie man Jugendliche ansprechen will. Das ist eine schöne Aufgabe. Da gibt es auch viele Aha-Effekte bei den Kommunen, weil sie über manche Dinge einfach noch gar nicht nachgedacht haben. Und das ist natürlich eine schöne Aufgabe für eine Prozessbegleitung.

[08:47]

Annegret Richter: Aber wie ist das denn jetzt? Verwaltung ist durch die ganzen gesetzlichen

Vorgaben, Richtlinien und Verwaltungsanweisungen auch ein sehr starres System. Jetzt ist aber Jugend doch sehr dynamisch und sehr schnelllebig. Und ständig ändern sich die Trends und auch die Sprache und auch die Kanäle, über die man kommuniziert als Jugendlicher. Wie kann denn das zusammenkommen?

[09:12]

Simone Rieth: Ja, man könnte meinen, das ist so Schwarz-Weiß. Meistens ist es gar nicht so weit auseinander. Es wirkt nur vielleicht auf den ersten Blick so. Also, auch in einer vermeintlich starren Verwaltung gibt es durchaus Aktivposten, die schon ganz gute Vorerfahrungen in der Kommunikation oder vielleicht sogar schon in der Beteiligung mit jungen Leuten haben. Zum Beispiel im Baubereich ist Beteiligung eine zentrale Aufgabe. Und da gibt es durchaus Kommunen, die schon wirklich erfahrene Menschen haben, die dann mit der Erwachsenenbeteiligung Erfahrungen gemacht haben. Und die kann man natürlich auch ganz wunderbar akquirieren, um mit Jugendlichen zu arbeiten. Natürlich gibt es aber auch die Jugendlichen, die vermeintlich immer nur kurzfristig, schnelllebig an irgendwelchen Aktivitäten interessiert sind. Manchmal ist es aber auch nicht unbedingt nur so. Denn, wenn ein Prozess von Seiten der Kommune gut kommuniziert wird und auch erklärt wird, warum manche Dinge so lange dauern und manche Dinge vielleicht auch erstmal Voraussetzungen erfüllen müssen, die man so nicht in sechs Wochen erledigen kann, dann können Jugendliche und Kinder das auch nachvollziehen. Das Entscheidende ist, dass man das klar macht. Also dass es eine klare, transparente Kommunikation gibt, die eine solche Basis eben bildet. Eben dass der Prozess von vorne bis hinten für die Leute, die daran beteiligt sind, im besten Falle überschaubar ist. Dass man weiß: Aha, wenn der Schritt kommt, dann bin ich wieder gefragt. Beim nächsten Schritt ist die Verwaltung wieder dran. Das dauert ungefähr so und so lange und wenn es dann so weit ist, dass der Punkt erreicht ist, dann weiß ich: Aha, ich bin wieder dabei. Ich glaube, dass man sich im gemeinsamen Tun auch auf einen gemeinsamen Prozess einigt und sich dann natürlich aufeinander zubewegt. Das ist die Kunst - dass man immer mal guckt: Wo stehen wir denn gerade und haben alle, die daran beteiligt sind, auch schon die richtigen Infos? Häufig gibt es eine

fehlende Rückkopplungsschleife. Da muss man so eine Kommune auch immer noch einmal anstupsen, um zu sagen: Habt ihr den jungen Leuten denn übrigens den aktuellen Stand der Dinge schon mitgeteilt oder wissen sie das noch gar nicht? Und dann kommt natürlich noch einmal ein bisschen Schwung in die Sache und dann bewegt sich das durchaus. Ich will nicht sagen, in ein Gleichmaß an Bewegung, aber dann liegt es nicht mehr so weit auseinander, wie ganz zu Beginn des Prozesses.

[11:49]

Annegret Richter: Was ist, wenn man jetzt Jugendliche dazu gekriegt hat, sich an Prozessen zu beteiligen? Sie haben es gerade gesagt, der Prozess ist langfristig und hat klare Ziele und Meilensteine. Nun ist es ja so, dass sich bei jungen Menschen Dinge schnell ändern. Sie machen ihren Schulabschluss, sie ziehen weg, sie müssen zum Studium in eine andere Stadt. Und Kinder und Jugendliche, die sich engagiert haben in einem Prozess, sind dann plötzlich nicht mehr greifbar oder können sich nicht mehr engagieren, zumindest nicht mehr in der Kommune, in der sie ursprünglich gelebt haben. Wie geht denn die Verwaltung damit um, dass die Ansprechpartner auch auf der Jugendlichen- und Kinderseite wechseln, oder schneller wechseln könnten, als das auf der Verwaltungsseite sicherlich der Fall ist?

[12:28]

Simone Rieth: Ich glaube, wenn man das mal mit Blick auf die Lebensabschnitte betrachtet, dann ist es einem Menschen sehr klar, dass mit 14 bestimmte Entwicklungsaufgaben anstehen. Und mit 18 steht man in einer ganz anderen Situation im Leben. Und ich glaube, das bedeutet eben auch, dass sich Interessen ändern können, aber dass sich eben auch Ortswechsel andeuten. Die Schule ist zu Ende, die Ausbildung beginnt, das Studium beginnt. Das sind ganz normale Wechselfälle des Lebens, die man im jugendlichen Alter hat. Den Erwachsenen ist das durchaus klar. Aus Sicht einer erwachsenen Verwaltung ist es natürlich sehr unpraktisch, dass Ansprechpartner oder -partnerinnen im Zweifel relativ schnell wechseln. Das ist dann erstmal eine Tatsache, die man so nicht ausblenden kann. Was aber aus meiner Sicht ganz besonders wichtig ist, ist, dazu die entsprechende Haltung zu entwickeln - eben dass es okay ist. Denn ich kann das sowieso

nicht ändern. Und dann dafür zu sorgen, dass der Beginn funktioniert und positiv auf den Jugendlichen oder die Jugendliche wirkt. Wenn ich beginne, mich zu engagieren, dafür Wertschätzung zu bekommen. Dass ich im Prozess meine Wertschätzung dafür bekomme, dass ich aktiv bin. Und dass das aber am Ende nicht abreißt und Menschen mir im Prinzip vielleicht sogar Vorwürfe machen, nach dem Motto: „Ja super, jetzt bist du gar nicht mehr da. Das ist doch voll doof. Der ganze Prozess hängt doch jetzt hier an dir. Und es geht nicht zu Ende.“ Die Kunst ist es, auch das Ende des Prozesses so zu gestalten, dass die Person, in dem Fall der Jugendliche oder die Jugendliche, das als positive Erfahrung in Erinnerung behält. Und man dadurch quasi die Tür für einen Wiedereinstieg auflässt. Das ist dann natürlich eher ein Wiedereinstieg im Erwachsenenalter. Aber dass man nicht hinten am Ende die positiven Erfahrungen zunichtemacht, indem man Vorwürfe oder Genervtheit transportiert, weil sich Dinge im Leben eines Jugendlichen ändern. Das ist im Prinzip wie die klassische Regel beim Freiwilligenmanagement. Einstieg und Ausstieg muss man gut planen. Und der Ausstieg ist, glaube ich, in den meisten Fällen das Schwerste. Das ist natürlich eine Aufgabe für eine Verwaltung. Die muss sie annehmen und auch für sich klar haben.

[15:06]

Annegret Richter: Das heißt also, Transparenz spielt da vor allen Dingen eine große Rolle?

[15:10]

Simone Rieth: Genau. Also von Seiten der Jugendlichen ist die Transparenz quasi dadurch gegeben, dass man in einem jugendlichen Alter ist. Ich kann nicht zehn Jahre aktiv werden, wenn ich schon 16 bin, weil dann bin ich mit 26 höchstwahrscheinlich nicht mehr in so einem Jugendgremium oder in der Jugendbeteiligung aktiv. Und von Seiten der Verwaltung ist es total wichtig zu sagen, es ist okay. Solange ihr dabei seid, seid ihr dabei. Und die Zeit, die ihr uns oder euch oder dem Prozess schenkt, dadurch, dass ihr euch beteiligt, ist wertvoll, egal wieviel es davon ist.

[15:46]

Annegret Richter: Jetzt haben wir über Jugendliche geredet, die sich engagieren. Aber wie kriegt man denn Jugendliche überhaupt dazu, sich an

Beteiligungsprozessen und diesen Strukturen, die sich vielleicht die Verwaltung überlegt hat, zu beteiligen? Denn junge Menschen sind ja eigentlich sehr divers. Und man muss auch die unterschiedlichen Lebenswelten der Jugendlichen, auch die sozialen Lebenslagen, auch Jugendliche, die schwer erreichbar sind, mit in die Prozesse einführen können. Es bringt nichts, wenn sich immer nur Jugendliche, die sowieso schon einen Zugang haben, an diesen Beteiligungsstrukturen engagieren. Wie können Sie da helfen? Oder welche Möglichkeiten sehen Sie da?

[16:26]

Simone Rieth: Ich finde, die Kunst ist tatsächlich dieses Erreichen und Ansprechen von jungen Leuten. Ich glaube, da haben die meisten - auch nicht zu Unrecht - den meisten Respekt vor. Natürlich hat man als Verwaltung eigentlich nicht so häufig Kontakt zu richtigen, lebendigen Jugendlichen. So dass man durchaus auf Hilfe angewiesen ist, diese aber auch ganz besonders gut nutzen kann. Es gibt schließlich Profis oder Ansprechpersonen in verschiedensten Bereichen. Auch dort, wo sich vermeintlich schwer erreichbare Jugendliche befinden. Die Kunst für die Kommune ist, herauszufinden, wo eigentlich die Schlüsselpersonen sind, mit denen Kontakt aufgenommen werden muss? Damit ich über diese einen Zugang zu der Zielgruppe bekomme, die ich gerne erreichen will. Und das ist – aus meiner Sicht in dem Falle fast schon - ich will nicht sagen: der einzige -, aber ein sehr vielversprechender Weg. Denn egal ob die Jugendlichen nun vermeintlich schwer oder auch leicht zu erreichen sind, so viel Kontakt haben Jugendliche natürlich auch zu ihrer Kommune üblicherweise nicht. Die müssen kein Auto anmelden und keine Steuerunterlagen einreichen oder abgeben, sondern Jugendliche gehen meistens zur Schule und sind dann irgendwo noch im Freizeitbereich. So haben sie gar keine natürlichen Berührungspunkte zur Verwaltung. Das heißt, auch hierfür könnten ja so Schlüsselpersonen total hilfreich sein, um eine Art Vertrauenstransfer hinzubekommen. Dass eine Kommunalverwaltung von einer Schlüsselperson eingeführt wird, die sich in beiden Welten bewegt und dadurch natürlich dann auch das Vertrauen der Jugendlichen genießt und sagt: „Hier ist ein Angebot der Stadt oder der Gemeinde. Da kann man mitmachen. Geh mal hin und schau es dir an!“ oder vielleicht auch: „Ich komme

ein Stück mit und sitze am Rand und schau mir das an. Und wenn ihr Fragen oder Sorgen habt, kommt ihr einfach zu mir rüber! Ansonsten guckt es euch mal an.“ Ich glaube, diese Vertrauensbrücke, die ist manchmal sehr, sehr, sehr zentral, um bestimmte Zielgruppen zu erreichen. Andere kommen von selbst. Die hören oder lesen das irgendwo und sagen: „Aha, okay, Beteiligung. Da wollte ich schon immer dabei sein, da gehe ich einfach hin und gucke mal.“

[19:03]

Annegret Richter: Aber wer kann denn so eine Schlüsselperson sein, die diesen Vertrauenstransfer dann auch schafft?

[19:09]

Simone Rieth: Man sagt zum Beispiel häufiger mal, dass Kinder und Jugendliche in Jugendclubs sehr davon profitieren, wenn der Sozialarbeiter, die Sozialarbeiterin, so eine Schlüsselperson ist. Dass man sagen kann, da gibt es vielleicht jemanden, der noch mal ein bisschen länger oder tiefer erklärt, was jetzt eigentlich die Kommune von einem Jugendlichen möchte. Sozialarbeiter in der Jugendarbeit sind beispielsweise so etwas. Was man auch nutzen kann, sind Vertrauenslehrerinnen oder Ethiklehrer oder solche Personen. An Schulen gibt es häufig Schulsozialarbeiter, die man ansprechen kann. Es gibt aber genauso auch Vereine, wo vielleicht ein guter Kontakt zur Feuerwehr oder zur Jugendgruppe des Sportvereins besteht. Und da gibt es eine Trainerin, die kann man dann fragen: „Hast du nicht zwei Jugendliche, von denen du denkst, für die wäre das etwas? Kannst du mal erklären, was wir in der Kommune vorhaben?“ Auch so etwas gibt es und das sind ganz klassische Beispiele. Aber eine Zielgruppe will ich nicht vergessen, nämlich Bürgermeister oder Bürgermeisterinnen. Auch die können ja in ihrer Kommune als Schlüsselperson wirken, indem sie ganz klassisch Jugendliche ansprechen oder vielleicht schon Kontakte haben. „Hier, wir meinen das übrigens ernst mit der Beteiligung. Wir sind an eurem Thema, an euren Ideen interessiert. Ich bin Bürgermeister, ihr könnt mich ansprechen. Ansonsten laden wir euch da ein und bitte, kommt mal vorbei, wir sehen uns da.“ Das funktioniert erstaunlich gut.

[20:54]

Annegret Richter: Wenn der Bürgermeister oder die Bürgermeisterin das macht, dann hat das natürlich nochmal eine Bedeutung und Wichtigkeit. Eine Besonderheit der Ansprache, mit der an die Jugendlichen herangetreten wird, nicht wahr?

Simone Rieth: Ja.

Annegret Richter: Aber welche Erwartungen bringen denn junge Leute generell mit, wenn sie sich in Beteiligungsprozesse begeben? Und auf der anderen Seite, wie muss man die Erwartungshaltung der Verwaltung auch einschätzen? Oder sind Sie vielleicht auch dafür zuständig, zu sagen: „Okay, eure Erwartungshaltung an diese Kommunikation, die wir jetzt gemeinsam haben, und an die Beteiligungsprozesse, die wir führen, muss in bestimmte Bahnen gelenkt werden. Kann man irgendwie einschätzen, wie sich das teilweise unterscheidet? Oder geht es vielleicht doch zusammen?

[21:34]

Simone Rieth: Ja, im besten Fall nähert es sich dann irgendwann an. Ich glaube, man startet durchaus schon mal von unterschiedlichen Positionen. Die Kinder und Jugendlichen eint, glaube ich, die Erwartung, dass sie mit ihren Anliegen gehört werden und dass das, was sie sagen, ernst genommen wird. Das klingt erstmal gar nicht so wegweisend. Wenn man es dann aber genauer betrachtet, ist das für junge Leute total wichtig, weil es eigentlich keine formelle Regelung gibt, wann Interessen von jungen Leuten irgendwo zur Geltung kommen. Das heißt, wenn sie eingeladen werden, dann wollen sie sich berechtigterweise nicht ihre Zeit um die Ohren hauen und dann passiert nichts. Es ist schon klar, wenn sie ihre Anliegen formulieren, dann haben sie auch den Anspruch, dass sie dadurch etwas bewegen können. Und dass sie auch ein Verständnis dafür transportieren, was denn aus ihrer Sicht Beweggründe sind, wo denn der Schuh drückt, wo der Knackpunkt liegt, um den es gerade geht. Jugendliche erwarten vielleicht manchmal, dass es sofort passiert. Das ist immer wieder ein unterstelltes Vorurteil gegenüber Jugendlichen. Damit, würde ich sagen, kann man immer zumindest ein bisschen aufräumen. Klar zu machen, dass Jugendliche schon auch verstehen, dass ein neu gebauter Skateplatz nicht vom Himmel fällt. Sie verstehen schon, dass das nicht gleich passiert. Aber sie erwarten natürlich auch, dass sie, wenn sie ihre

Interessen formulieren, zumindest gehört werden - und auch in den Entwicklungs- und Abwägungsprozess von Erwachsenen einfließen. Das ist für Jugendliche zentral und für Verwaltung gar nicht so einfach. Weil da zum Beispiel so eine kommunikative Hürde hineinkommt: Verwaltung hört, was Jugendliche formuliert haben und bedenkt und verwaltet es dann im Zweifel auch mit, aber vergisst, es an die Jugendlichen zurückzukoppeln. Und die Jugendlichen wissen dann einfach gar nicht, was denn aus dem gesendeten Inhalt eigentlich geworden ist. So entsteht kein Dialog, sondern nur ein: Ja, okay, danke schön, wir kümmern uns drum! Und das ist etwas, was man unbedingt immer wieder bedenken muss. Diese Kommunikation geht in beide Richtungen. Das ist für die Verwaltung total klar. Ja, wir wissen, was Jugendliche jetzt wollen. Und Jugendliche stehen vor der Tür und denken sich, ja, okay, und jetzt höre ich sechs Jahre nichts mehr davon, was ich damals gesagt habe. Das ist so ein klassischer Fall. Da muss man rechtzeitig einhaken.

[24:06]

Annegret Richter: Das hatten Sie vorhin schon gesagt. Und ich denke, diese Rückkopplung wieder zurück zu den Jugendlichen aus der Verwaltung heraus ist besonders wichtig, immer. Da stehen wir im Prozess. Das sind die Ergebnisse. So weit sind wir. Diese Ziele haben wir schon erreicht. Diese Termine stehen an. Also diese Transparenz, über die wir vorhin gesprochen haben, von Seiten der Verwaltung zurück in der Kommunikation an die Jugendlichen. Damit sie eben merken: Hey, wir erreichen tatsächlich etwas. Also, das habe ich jetzt irgendwie begriffen. Es scheint schon auch oft der Knackpunkt zu sein, wo dann Beteiligungsprozesse auch verlangsamt werden oder scheitern oder Jugendliche aussteigen aus den Prozessen.

[24:40]

Simone Rieth: Auf jeden Fall ist das eine Stelle, auf die ich auch gerne persönlich schaue, um zu merken, ob das läuft oder nicht. Wenn es in der Position gut funktioniert, ist es meistens auch insgesamt eine sehr qualitativ ansprechende Beteiligung, die man hat. Wenn das da nicht so richtig klappt, heißt das noch lange nicht, dass die Kommune es nicht ernst meint mit der Beteiligung. Dann kann sie es nur noch nicht so gut ausdrücken. Und es ist

natürlich kommunikationsbezogen total wichtig, zu wissen, was damit passiert und wo wir gerade stehen. Es reicht manchmal ein „Danke, ist angekommen, wir kümmern uns drum, wir melden uns in drei Monaten wieder.“ Das ist für einen Jugendlichen zwar lang, aber man kann es zumindest aushalten. Und wenn dann die Schlüsselpersonen, von denen ich eben sprach, vielleicht noch dazwischengeschaltet sind und Jugendlichen erklären: „Passt auf, das dauert manchmal so lange, weil da die und die Schritte zu tun sind, werdet mal nicht ungeduldig und vergesst es nicht, das Thema kommt wieder“, dann hat man, glaube ich, schon zwei gute Grundlagen gelegt.

[25:47]

Annegret Richter: Das war jetzt ein guter Tipp von Ihrer Seite, wie die Thematik konkret angesprochen werden kann. Ich stelle die Frage gleich nochmal. Vorhin hatte ich ja schon gefragt, welche Erwartungen die jungen Menschen mit in diese Beteiligungsprozesse bringen. Das haben wir gerade sehr intensiv besprochen. Welche Erwartungen kommen denn von Seiten der Verwaltung an die Prozesse mit den Jugendlichen?

[26:08]

Simone Rieth: Verwaltungen haben aus meiner Erfahrung heraus schon oft die Erwartung, jetzt DIE Jugendlichen zu fragen und DIE Sichtweise DER Jugendlichen zu bekommen. Sozusagen pars pro toto, also einen gefragt und dann über alles Bescheid gewusst. Viele Verwaltungen sind sich durchaus bewusst, dass das wahrscheinlich gar nicht so einfach ist. Aber sie suchen sozusagen die Stimme der Jugend. Dass die aber auch sehr vielfältig und sehr kleinteilig organisiert und strukturiert ist, das ist natürlich eine Herausforderung. Da muss Verwaltung ganz schön reflektiert sein, um zu erkennen: Okay, nur weil ich jetzt diese 20 Jugendlichen um ihre Meinung gefragt habe, heißt das noch nicht, dass es komplett die Meinung der Jugendlichen in der Kommune ist. Trotzdem ist es ein Anfang und damit kann man erstmal immer arbeiten. Aber für Verwaltung ist es schon sehr, sehr reizvoll zu sagen: „Okay, wir finden jetzt nicht nur Einzelinteressen heraus, sondern suchen etwas, was über die Meinungen Einzelner hinausgeht. Deswegen mögen Verwaltungen auch gerne solche parlamentarischen Wahlverfahren.

Also, so etwas wie: Alle Schülerinnen und Schüler der Gemeinde, der Stadt wählen ihre Delegierten ins Jugendparlament. Weil dann dieser demokratische Rahmen da ist. Darüber kann man dann trefflich streiten. Und ob das eine gute oder vielleicht eine nicht allzu gute Lösung ist, Jugendbeteiligung zu organisieren, das ist, Gott sei Dank, heute nicht unser Thema. Aber für Verwaltung ist es - und das ist natürlich auch sehr nachvollziehbar - schon wichtig, eine gute breite Querschnittsantwort auf die Frage zu finden: Was ist denn das, was Jugendliche wollen? Und damit verbunden ist ganz häufig, dass Verwaltungen oder kommunale Vertreterinnen und Vertreter immer so ein bisschen enttäuscht sind, wenn es dann nur zwölf Jugendliche sind, die einem Aufruf gefolgt sind. Ich erlebe das öfter als ich möchte, dass sie häufig zu den zwölf, die gekommen sind, etwas sagen wie: „Ja, beim nächsten Mal bringt doch bitte einfach noch fünf Freunde mit! Dann sind wir nicht zwölf, sondern, wenn jeder fünf dabei hat, sind wir 60.“ Als ob diese 60 die Qualität erhöhen würden. Das kann man sicherlich machen, wenn der Querschnitt größer wird. Aber es gibt den zwölf eigentlich eher das Gefühl, nicht zu genügen oder zu wenig zu sein. Das finde ich immer sehr schade. Das muss man aus meiner Sicht durchaus immer abwägen, damit man nicht diejenigen bestraft oder denen ein doofes Gefühl gibt, die da sind. Und dann über die schimpft, die nicht da sind. Das gibt es ja auch immer mal. Da hilft es der Kommune durchaus auch, als Prozessbegleitung dabei zu unterstützen, die Perspektive wieder geradezurücken. Zu sagen: „Hey, wir machen mal mit denen einen Anfang.“ Das spricht sich schon rum. Und es gibt diesen vielfach bemühten Satz: Die, die da sind, sind die Richtigen. Ich glaube, in dem Fall ist es für die ersten Schritte auf jeden Fall ein Satz, den ich unterschreiben würde.

[29:29]

Annegret Richter: Wir wollen nun den Blick nach Spandau richten. Hier bringen Jugendliche ihre Wünsche und Ideen in die Entwicklung des Stadtteils über die Distanzlotsen des Staakkato e.V. ein. Wir haben mit dem Projektleiter Raphael di Ronco gesprochen und wollten wissen, welche Erfahrungen er beim Brückenbauen zwischen Verwaltung, Politik und Jugendlichen in Spandau gemacht hat.

[29:52]

NACHGEFRAGT

Raphael: Ich bin Raphael. Ich bin Sozialarbeiter im Kiez, in Spandau, einem Randgebiet von Berlin. Das heißt, es ist so ein typischer Problem-Kiez, von dem man sprechen würde. Das bedeutet, es gibt Ghettoisierungs-Strukturen, viel Arbeitslosigkeit, wenig Angebote. Und da greift sozusagen unser Projekt. Die Idee ist eben, dass wir versuchen, Jugendliche niedrigschwellig zu erreichen, die die vorhandenen Angebote nicht wahrnehmen und jugendgerecht an die Jugendlichen heranzukommen. Es heißt ja auch, wenn Jugendbeteiligung, dann sollen alle Jugendliche erreicht werden, und nicht nur die, die irgendwie schon da anknüpfen können. Ich kann mal ein Beispiel nennen: Es soll ein neuer Jugendclub entstehen. Und dann gibt es den Ansatz der Politik, den Jugendlichen mit einem Fragebogen zu begegnen, was die sich denn für einen Jugendclub wünschen. Dann sind Jugendliche, wie sie sind, und sagen: „Hey, wir wünschen uns eine Skatebahn drinnen und oben einen Pool. Und das wollen wir noch. Und das wollen wir noch.“ Dann wird einfach nur gesagt: „Das geht nicht. Und das geht nicht. Und das geht nicht.“ Wenn man sich wirklich lebensweltorientiert die Jugendlichen anschaut, ist das halt meistens sehr weltfremd. Dann gibt es natürlich andere Schwerpunkte. Jugendliche würden einen Jugendclub bis 23:00 Uhr offen haben. Nur die meisten Jugendclubs machen um 20:00 Uhr zu. Und was machen die Jugendlichen dann um 20:00 Uhr? Sie treffen sich an Bahnhöfen, draußen irgendwo. Es fangen die klassischen Dynamiken an. Und wir als Distanzlotsen versuchen, diese Bedarfe, diese unstrukturierten Wünsche und Bedarfe, die die Jugendlichen haben, zu hören. Denen einen Raum zu geben und gemeinsam mit denen Möglichkeiten zu erarbeiten. Und da kriegen sie einen Anknüpfungspunkt an diese Welt, die ihnen so fremd ist. An diese Erwachsenenwelt, die nur aus Regeln für sie besteht oder aus: „Ja, das geht nicht, das können wir nicht machen.“ Also wir fungieren in beide Richtungen. Wir sind einmal die, die die Wünsche und Bedarfe der Jugendlichen aufgreifen und versuchen, das zu übersetzen. Also versuchen wir das, was sie sich wünschen, dahingehend zu realisieren, dass andere das auch verstehen. Und sie auch die Wünsche nachvollziehen können, also

diese Verwaltungsapparate oder was dahintersteht. Und genauso ist es andersherum. Es geht darum, diese Prozesse irgendwie herunterzubrechen und Verständnis bei den Jugendlichen zu erwirken und das nachvollziehbar zu machen. Das ist wirklich die Schwierigkeit. Und ganz ehrlich, daran scheitern wir auch regelmäßig. Das gehört auch dazu. Gerade wenn es darum geht, wie Politik und Verwaltung sich mit den Jugendlichen in Verbindung setzen können. Da ist es wirklich wichtig, rauszugehen und sich an der Lebenswelt der Jugendlichen zu orientieren. Trefft euch mit denen draußen, wo sie stattfinden, am Basketballplatz! Redet mit denen! Erwartet nicht, dass sie zu irgendeinem Forum kommen und dann interessiert Fragen stellen! Das wird nicht passieren. Aber geht raus, zeigt euch! Und dann werdet ihr nahbar, dann werdet ihr greifbar. In echte Kommunikation kommen, egal wie voll der Terminkalender von einem Politiker ist. Wenn er das schafft, dann ist schon einiges gewonnen. Es geht im Wesentlichen wirklich darum, ein Verständnis dafür zu entwickeln, wo die Jugendlichen herkommen. Und die Beteiligungsformate wirklich darauf zuzuschneiden, egal wie kleinteilig sie sind oder wie heruntergebrochen sie sind. Was auf jeden Fall wesentlich ist, ist die Anerkennung, dass ein Hauptteil der Lebenswelt von Jugendlichen in der digitalen Welt stattfindet. Das ist deren Welt, egal wie wir dazu stehen oder was wir für eine Haltung dazu haben. Und ich glaube, dort lohnt es sich auch, den Kontakt zu suchen. Sei es durch Umfragen über Instagram. Kleinteilig, niedrigschwellig, nah an der Lebenswelt von Jugendlichen.

[33:28]

Annegret Richter: Raphael di Ronco hat ja darüber gesprochen, dass die Distanzlotsen eine Art Übersetzer sind. Zwischen dem, was die Jugendlichen an Bedürfnissen haben, auch an unstrukturierten Bedürfnissen, die sie gar nicht so formulieren können, und dem, was die Verwaltung auch vielleicht tatsächlich hören will und machen kann. Wie sehen Sie sich denn da als Prozessbegleiterin? Welche Rolle haben Sie dabei, wenn Sie hören, dass es da diese Übersetzungsschwierigkeiten gibt?

[34:00]

Simone Rieth: Kommunikation ist ein wunderbares Thema, in dem man viel Gutes und viel Kompliziertes machen kann, auch als Prozessbegleitung,

natürlich. Also dieser Gedanke der Übersetzung der Themen und Anliegen von Jugendlichen, der ist natürlich nachvollziehbar und ganz wunderbar. Ich glaube, jede Verwaltung ist auch dankbar, wenn sie ein bisschen Unterstützung bekommt bei dem, was denn nun der eigentliche Kern des Anliegens ist. Wenn ich mir jugendliche Wünsche anschau, dann ist natürlich klar, die haben vielleicht sehr plakative Vorstellungen einer Gestaltung eines Gebäudes oder eines Bereichs. Und das kann natürlich so eine Verwaltung erst einmal gar nicht verarbeiten. Also die hat da keine Anschlüsse für und sagt dann eher, so geht es nicht. Wenn ich aber jemanden habe, der sagt: „Okay es geht nicht um die Frage, ob es da jetzt einen Sprungturm und eine sieben Meter Rutsche im Schwimmbad gäbe. Sondern es geht um die Frage: Können wir uns dort aufhalten? Haben wir Aufenthaltsqualität in dem Bereich? Wir haben als Jugendliche einfach keine Anlaufstellen und keine Freiräume“, dann ist das eine Übersetzungsleistung, die total wichtig ist. Weil das dann wiederum bei der Verwaltung dazu führen kann, dass sie sich überlegt, was sie denn da anbieten kann. Und ich glaube, diese Dialogbereitschaft, die ich am Anfang erwähnt habe, ist ganz essenziell für diesen Prozess. Es geht dann manchmal schon fast ums aktive Zuhören. Dass eine Verwaltung formuliert, verstanden zu haben und Nachfragen zu stellen. Und so kann man sich natürlich ganz gut zusammen auf den Weg begeben. Herauszufinden, was denn eigentlich nun das Anliegen ist. Und muss es den großen Skatepark umfassen oder ist es vielleicht etwas ganz anderes, was nicht so eine riesengroße Investition umfasst, aber trotzdem die Bedürfnisse erfüllt? Jugendliche müssen natürlich auch erst einmal ihre Ausdrucksform finden und sind, wie ich schon sagte, nicht zwingend geübt in der Kommunikation mit Verwaltung. Und wenn man da Übersetzungen hinbekommt, von beiden Seiten, ist das total hilfreich. Das schließt sehr an meine Erfahrung an. Prozessbegleitung ist dann dafür da, nicht unbedingt diese Übersetzungen zu machen, aber zumindest dabei zu unterstützen, zu gucken, welche Menschen oder welche Zielgruppen jetzt miteinander sprechen müssten. Weil es aktuell noch nicht klar ist, um was es hier eigentlich geht. Da kann man dabei total gut helfen und sagen, sprechen Sie mal mit Ihren Multiplikatoren oder mit den Menschen, die diese Übersetzung oder Brückentechnologie sind, hin zu den Jugendlichen. Sprechen sie

mit den Jugendlichen unbedingt auch selbst, also keine Angst vor Gesprächsrunden. Aber suchen Sie sich natürlich Unterstützung, damit Sie keine Angst haben, etwas Dummes zu sagen. Sondern dass von beiden Seiten eine Atmosphäre entwickelt wird, dass man versucht sich zu verstehen. Das ist, glaube ich, manchmal das A und O.

[37:20]

Annegret Richter: Welche Haltung sollten denn die Kommunen mitbringen, damit die Kommunikation mit Jugendlichen gut funktioniert? Oder wie können die offiziellen Stellen Jugendliche aktiv mit einbinden und sie ansprechen, ohne ÜBER sie zu sprechen? Das ist auch immer so eine Kunst. Können Sie da vielleicht noch mal näher drauf eingehen?

[37:40]

Simone Rieth: Also, wenn man ÜBER jemanden spricht, dann ist man eindeutig nicht auf Augenhöhe. Das Augenhöheprinzip ist schon das A und O. Das heißt, ich möchte gerne MIT jemandem sprechen und ich bin daran interessiert, was die Antwort bringt. Ich habe also keine feste Meinung zu dem, was ich dort wissen will, sondern ich bin offen und höre mir die Perspektive der anderen Seite an. Und das ist für eine Diskussion - oder vielmehr eine Kommunikation mit Jugendlichen - natürlich voraussetzungsvoll für beide Seiten. Sowohl Verwaltung hat einen ganz eigenen Sprachstil als auch Jugendliche. Was man da nicht machen sollte, ist, als Erwachsener eine Jugendsprache anzuwenden. Das geht meistens schief. Es geht eher darum, ein wirkliches Interesse an den Tag zu legen. Und man kann gerne fünf Mal sagen, ich verstehe nicht genau, wie das gemeint ist, erklärt es mir. Und was ich immer für ganz wunderbar wichtig halte, ist, Jugendbeteiligung ist kein Rhetorik-Contest. Es geht nicht darum, wer am besten reden und wer die besten Überzeugungsreden schwingen kann. Sondern darum, dass sich die Interessen und die Perspektiven von jungen Leuten bestmöglich darstellen und einbinden lassen. Das kann manchmal auch bedeuten, von der reinen Sprachlichkeit wegzugehen. Man kann malen, man kann basteln, man kann Ortsbegehungen machen. Das wird immer sehr gern gemacht, solche Stadtrundgänge oder Fotosafaris, wo auch da gerade jüngere Kinder ganz prima ihre Anliegen verdeutlichen können. Und Verwaltung mit - im besten Falle -

offener Haltung, offenen Augen, offenen Ohren mitgeht und sich einfach mal anschaut: Was sind denn Fragen, die Jugendliche oder junge Leute allgemein beschäftigen? Das ehrliche Interesse an der Fragestellung ist, glaube ich, das Entscheidende.

[39:48]

Annegret Richter: Sie haben jetzt schon ein paar sehr schöne Beispiele genannt, wie man Beteiligung von Jugendlichen - auch ohne nur den Dialog zu führen - mit einbringen kann. Aber wie ist das denn jetzt? Viele Jugendliche sind eher online unterwegs und halten sich viel im digitalen Raum auf. Wie kann denn eine Verwaltung an Jugendliche herantreten oder überhaupt Interesse für sich bei Jugendlichen generieren, wenn doch viel jugendliche Kommunikation digital stattfindet, auf Plattformen, wo die Erwachsenen eher nicht erwünscht sind?

[40:18]

Simone Rieth: Ich glaube, das Zauberwort ist Relevanz. Also, wenn das, was entschieden wird oder wo seine oder ihre Meinung gefragt ist, für einen Jugendlichen relevant ist, dann muss man sich quasi nur überlegen, wie ich diese Info an den Jugendlichen oder die Jugendliche kriege. Aber die Frage ist tatsächlich: Worum geht es denn eigentlich? Warum sollte mich das als junger Mensch beschäftigen? Warum sollte ich mit dreizehn eine Meinung zu dieser Fragestellung haben? Und wenn ich das beantworten kann, als Kommune, als Verwaltung, dann ist es fast egal, ob ich ein Plakat drucke und es irgendwohin hänge oder Social Media entere und jemanden in der Verwaltung dazu verdonnere, bei uns jetzt mal Instagram zu machen. Oder, keine Ahnung, den Bürgermeister losschicke und sage, ...

[41:09] (beide reden gleichzeitig.)

... genau, irgendwie so. Die Relevanz ist der Punkt. Wenn ich sage, ich habe hier etwas zu entscheiden. Und ich kann in drei kurzen Anstrichen verdeutlichen, warum das eine relevante Frage für Jugendliche oder für die Zielgruppe an sich ist, dann ist die Möglichkeit, Jugendliche zu erreichen ungleich höher, als wenn ich abstrakt komme mit der Bitte: „Wir wollen, dass ihr euch bei uns mitbeteiligt.“ Am besten noch so etwas wie: „Mach mit, sei dabei! Wir machen ein Jugendgremium auf.“ Okay, das muss dann schon wirklich die Hartgesottenen erreichen, die dann sagen: „Na gut, das wollte ich schon immer

machen. Endlich geht es los.“ Und ganz viele wird es einfach gar nicht ansprechen. Das ist die Sache. Ich muss klären, warum das spannend ist. Und dann, glaube ich, findet sich das schon mit den Kanälen, die es gibt. Dann ist es sicherlich nicht das Amtsblatt und auch vielleicht nicht die Homepage der Stadt. Aber da muss es auf jeden Fall auch rein, denn auch da gibt es Resonanzräume. Wenn ich es auf der offiziellen Internetseite der Stadt wiederfinde, ist es offiziell. Dann ist klar, das ist kein Miniprojekt irgendwo. Wenn dort hierzu etwas geschrieben steht, ist es quasi amtlich. Genauso ist es, wenn ich das im Amtsblatt oder in den Nachrichtenkanälen der Stadt verbreite, dann sehen das zwar zu 99 Prozent nur Erwachsene, aber die nehmen das natürlich auch wahr und können es an Jugendliche weitergeben. Aber vor allen Dingen ist es klar, das findet dann offiziell statt. Es muss also nicht nur TikTok sein, sondern es braucht quasi eine klassische Mehrkanalstrategie. Aber man muss etwas zu entscheiden haben. Sonst ist es nur freundliche Luft.

[43:06]

Annegret Richter: Das heißt, wenn ich Sie jetzt richtig verstanden habe, je konkreter das Projekt ist oder der Grund und Anlass, warum die Verwaltung jetzt Beteiligung der Jugendlichen möchte, desto wahrscheinlicher ist es, dass Jugendliche darauf anspringen - egal über welche Form der Kommunikation man verfügt?

[43:22]

Simone Rieth: Genau. Konkretes ist immer ein guter Start. Man kann dann natürlich Leute, die sich für oder gegen etwas eingesetzt haben, auch mit langfristigen strategischen Entwicklungen weiter binden. Man muss nicht jedes Mal ein Aufreger-Thema für oder gegen irgendetwas haben, um junge Leute zu finden. Aber starten kann man damit schon ganz gut. Weil es einfach erst einmal Interesse erfordert und quasi diejenigen, die dazu kommen, einfach Interesse mitbringen. Und daraus dann aber eine langfristige Strategie zu machen und zu sagen: „Okay, das war unser Startprojekt. Wir würden aber gerne, dass es regelmäßige Angebote für junge Leute gibt oder regelmäßige Möglichkeiten, dass sich Menschen unter 25 Jahren bei uns in die Stadtpolitik einbringen. Und deswegen hätten wir gern ein Jugendgremium oder ein Jugendparlament oder etwas ähn-

liches.“ Das dann gemeinsam mit Jugendlichen zu entwickeln, das ist natürlich total erlaubt. Aber nur mit der Aussicht, ein Gremium aufzumachen, kommt man einfach wahrscheinlich nicht besonders weit.

[44:38]

Annegret Richter: Das sagt Simone Rieth. Sie ist Prozessbegleiterin und Coach von Kommunen, Ministerien und Vereinen in Beteiligungsprozessen. Danke Frau Rieth, dass Sie bei uns waren und danke für das anregende Gespräch.

[44:49]

Simone Rieth: Dankeschön.

[44:50]

und bauen Sie auf diesen Erkenntnissen auf! In der nächsten Episode von „Der Kommunen-Podcast, Zukunftsthemen für kommunale Gestalter:innen“ werden wir uns genauer ansehen, ob man Kinder anders beteiligen muss als Jugendliche. Und wenn ja, wie. Wenn Sie also die nächste Folge nicht verpassen wollen, dann abonnieren Sie diesen Podcast doch am besten zum Beispiel bei Spotify oder bei Apple-Podcasts. Dort können Sie auch eine Bewertung hinterlassen, über die wir uns natürlich sehr freuen würden. Der Kommunen-Podcast ist übrigens ein Podcast von Kommune 360 Grad, eine Initiative der gemeinnützigen Phineo AG, der deutschen Kinder- und Jugendstiftung und der Auridis-Stiftung. Und ICH ganz persönlich würde mich freuen, wenn Sie beim nächsten Mal wieder dabei wären. Tschüss und auf Wiedersehen, sagt Annegret Richter.

[47:20]

PRAXIS TIPP

Annegret Richter: Wir haben es gehört. Kommunikation ist ganz zentral, wenn es um die Gestaltung von Beteiligungsprozessen geht. Wenn Sie also gerade ein Beteiligungsformat planen oder es demnächst vorhaben, können die folgenden Tipps helfen. Für eine gelungene Kommunikation sollten Sie zunächst klären, WER genau Ihre Zielgruppe ist. Welche Interessen und Bedürfnisse ihrer Zielgruppe hat und auf welchen Kanälen und mit welcher Sprache sie gut zu erreichen ist. Reagiert sie eher auf Social Media oder Plakate in der Schule? Und welche Sprache spricht sie an? Eher bunte Bildsprache, offizielle Schriftsprache oder mündlich ausgesprochene Einladungen? Dann heißt es vorfühlen. Sprechen Sie mit drei, vier Mitgliedern Ihrer Zielgruppe und erläutern Sie ihr Vorhaben. Fragen Sie dann, ob die jungen Menschen Lust hätten, daran mitzuwirken, was sie daran anspricht, ob sie die Einladung in Ihrem Freundeskreis verteilen würden und was ihnen sonst noch auffällt. So können Sie die Zielgruppe direkt in Ihre Kommunikationsstrategie mit einbeziehen. Und es gibt noch eine Alternative. Falls Sie nicht die Möglichkeit haben, Jugendliche direkt einzuladen, bietet sich auch das Format eines Persona-Workshops an. Und schließlich, arbeiten Sie zusammen mit den Expertinnen und Experten im Feld. Fragen Sie bei Jugendtreffs, Streetworkern und Sportvereinen an, welche Kommunikationskanäle und Einladungsformate Ihrer Erfahrung nach gut funktioniert haben